

Dass Grüber bei der Kirche und der Inneren Mission keinen festen Rückhalt fand, gehört zur Tragik der Hilfsstelle. Relativ frei agieren konnte sie ohnehin nur, solange ihre Arbeit den Interessen des Staates und seiner untergeordneten Stellen entsprach, also der Auswanderung förderlich war. Als mit dem Beginn des Zweiten Weltkrieges zuerst die Deportation und dann die Vernichtung der Juden obenan auf der politischen Agenda standen, war die Arbeit der Hilfsstelle überflüssig; sie wurde geschlossen. Grüber, der nach dem Krieg als Beauftragter der EKD bei der Regierung der DDR eine neue Funktion erhielt, wurde in Sachsenhausen eingesperrt, Werner Sylten wurde nach Dachau gebracht und 1942 in der Tötungsanstalt Schloss Hartheim bei Linz ermordet.

Über Syltens Schicksal und das anderer informiert der zweite Teil des Buches, der zu 14 Personen jeweils einen tabellarischen und einen ausführlichen Lebenslauf bietet. Hier finden sich Schicksale wie das der Studienrätin Margarete Draeger: Sie stammte aus protestantischem Elternhaus, galt aufgrund ihrer Vorfahren als Jüdin und wurde 1933 zwangspensioniert. 1934 ließ sich ihr Mann von ihr scheiden und gab sie damit der Verfolgung preis. Margarete Draeger leitete die „Familien-schule“ und wurde 1944 in Auschwitz ermordet. Der Ministerialrat Paul Heinitz wurde 1934 zwangspensioniert. Er leitete die Abteilung für Auswanderung im Büro Grüber. Während seine „arische“ Frau bei ihm blieb, obwohl sie ihre Stellung wegen der Ehe mit einem „Nichtarier“ einbüßte, verlor der ebenfalls für Auswanderer zuständige Kaufmann Werner Hirschwald durch Ehescheidung den – wenn auch stets gefährdeten – Schutz einer „privilegierten Mischehe“.

Der dritte Teil des Buches, der Geschichte der Hilfsstelle in den Nachkriegsjahren gewidmet, thematisiert noch einmal das Verhältnis zur Kirche und insbesondere das zum von Eugen Gerstenmaier geleiteten Hilfswerk der EKD. Hier kam die Schuldfrage ins Spiel, die von Grüber und anderen gestellt wurde, nicht zuletzt, um für die ehemals verfolgten „Nichtarier“ Nothilfe und Hilfe zur Wiedereingliederung zu organisieren, zumal sich Gerstenmaier weigerte, sie als besonders unterstützungswürdige Gruppe anzuerkennen. Die jüdischen Hilfsorganisationen wiederum werden mit den Worten Curt Radlauer, des wichtigsten Mitarbeiters Grübers, kritisiert, weil sie die evangelischen „Nichtarier“ nicht an den Spenden aus dem Ausland teilhaben ließen, obwohl diese doch genauso gelitten hätten wie die Juden – eine heute wie damals fragwürdige Nivellierung. Die Erinnerungen Walter Syltens ergänzen die Ausführungen

über die soziale Arbeit der Hilfsstelle bis in die Gegenwart hinein.

Leipzig

Klaus Fitschen

*Catherine Maurer*: Der Caritasverband zwischen Kaiserreich und Weimarer Republik. Zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des caritativen Katholizismus in Deutschland, Freiburg i. Br.: Lambertus Verlag 2008. / 328 S. Brosch., ISBN 978-3-7841-0970-1.

In der neueren sozialgeschichtlichen Forschung ist die Geschichte der Wohlfahrtsverbände ein prominentes Thema. Umso erstaunlicher ist es, dass bisher eine zusammenhängende Darstellung der Geschichte der Caritas, des katholischen Wohlfahrtsverbandes, gefehlt hat. Sie wird nun für die Zeit bis zum Beginn der NS-Herrschaft in der vorliegenden Arbeit geliefert, die an der Sorbonne als geschichtswissenschaftliche Dissertation eingereicht wurde. Geformt im Kulturkampf und darauf bedacht, die eigene Gemeinschaft innerhalb der konfessionellen Schranken zu stabilisieren, gelten die Einrichtungen der Caritas rückblickend als eine zentrale Organisation des katholischen Milieus. Das war zu Beginn ihrer Tätigkeit noch nicht absehbar, ihre Anfänge waren eher mühsam. Erst im Gefolge des Ersten Weltkriegs gelang es den Protagonisten, vom Episkopat anerkannt zu werden und von Seiten der staatlichen Stellen die für eine breite öffentliche Tätigkeit notwendige Förderung zu erhalten. Daraus ergibt sich die klare Gliederung der Arbeit: Nach einer knappen Einleitung werden im ersten Teil die Entstehung der Caritas, deren Voraussetzungen und der schwierige Weg zur Anerkennung geschildert, der zweite Teil beschreibt dann unter der Überschrift „Aufschwung“ die Zeit des Ersten Weltkriegs und der Weimarer Republik.

Die Männer der ersten Stunde – Frauen war noch nicht dabei – gehörten zur Elite des deutschen Katholizismus; sie nahmen das Ungenügen der traditionellen katholischen Wohlfahrtseinrichtungen wahr, gerade im Vergleich mit protestantischen Einrichtungen und der öffentlichen Fürsorge. Hier sahen sie auch ihre Vorbilder, neben der Inneren Mission auch in französischen Wohlfahrtseinrichtungen; der Blick nach Frankreich legte sich von Freiburg und aus dem Rheinland, den beiden ersten Zentren der Caritas, nahe. Im deutschen Katholizismus war die traditionelle Wohlfahrtspflege nie grundsätzlich in Frage gestellt worden, vielmehr hatten der erfolgreiche Ausbau der Pflegeorden seit dem frühen 19. Jahrhundert und der Zusammenschluss Betroffener in ständisch aufgebauten Vereinigungen die Illusion nähren können, dass eine

schlagkräftige karitative Organisation überflüssig sei. Anfangs waren an der Caritasarbeit vor allem Angehörige des katholischen Bildungsbürgertums interessiert, die die aktuellen Probleme der modernen Gesellschaft wahrnahmen und ihnen offensiv begegnen wollten, auch wenn sie dafür Argumente und Überlegungen von Kirchenfeinden übernehmen mussten. Die Furcht der Bischöfe, dass der Caritasverband die bischöfliche Autorität in ihrer Diözese beschneiden könne, erwies sich als besonderes Problem für die Gründer, unter denen sehr bald der Freiburger Domkapitular Lorenz Werthmann hervorragte. Ihm gelang es, die Vorbehalte auszuräumen und den Verband als theologisch rechtgläubige Institution darzustellen. Eine kompliziert-komplexe Satzung, die ein Mitwirken von Einzelmitgliedern, Anstalten und Korporationen vorsah, konnte die Furcht vor einem karitativen Zentralismus verringern. Notwendig war vor allem die Überwindung der lokalen Schwäche des Verbandes, denn nur durch möglichst viele Einzelmitglieder konnten zunächst die Gelder aufgebracht werden, die für den Ausbau der Verbandes, seine Publikationen und Schulungsmöglichkeiten nötig waren.

Der Erste Weltkrieg veränderte die Grundlagen der Caritasarbeit. Der Verband bewährte sich bei der Organisation der praktischen Arbeit, wichtiger war noch, dass die Fuldaer Bischofskonferenz 1917 bereit war, den Caritasverbandes als „legitime Zusammenfassung“ der karitativen Arbeit in den Diözesen anzuerkennen. Ebenso wichtig war die Anerkennung durch die staatlichen Stellen. Stärker als das protestantisch geprägte Kaiserreich verstand sich die Weimarer Republik als Wohlfahrtsstaat, in dem das Zentrum als politische Interessenvertretung der deutschen Katholiken eine Schlüsselstellung einnahm, stellte es doch von 1920 bis 1928 den für die Sozialpolitik verantwortlichen Reichsarbeitsminister, den Priester Heinrich Brauns. In Zusammenarbeit mit der Inneren Mission errang der Caritasverband bald eine führende Stelle unter den Wohlfahrtsverbänden, fungierte oft genug als deren Stimmführer und konnte durch die Verteilung staatlicher Zuschüsse an die ihm angeschlossenen Einrichtungen auch eine gewisse Unabhängigkeit gegenüber den Diözesanverwaltungen und regionalen Interessen wahren. Auf diese Weise blieb erkennbar, dass die Caritas nicht mit der Amtskirche identisch war, auch wenn das Führungspersonal mehrheitlich aus Geistlichen bestand und in den anderen katholischen Organisationen gut verankert war. Mit dem Ausbau der eigenen Organisation ging eine deutliche Professionalisierung der Mitarbeiter einher, die die Durchsetzungskraft des Verbandes

erhöhte. All dies rief die Kritiker auf den Plan, die auf die Gefahren der Bürokratisierung und der Professionalisierung hinwiesen und fragten, ob die Caritas noch wirklich ein katholisches Profil habe. Solche Fragen konnten die Verantwortlichen der Caritas aus der Anfangsphase der Caritasarbeit zur Genüge, daher konnten sie auf die seinerzeit benutzten Argumente zurückgreifen und ohne große Mühe diese Angriffe zurückweisen. Die Caritas war zu einer zentralen Agentur des katholischen Milieus in Deutschland geworden.

Am Beispiel der Caritas macht die VfIn die Bedeutung der konfessionellen Wohlfahrtsarbeit deutlich. Zusammen mit der Inneren Mission gelang es der Caritas, die duale Struktur der Wohlfahrtsarbeit in Deutschland dauerhaft zu sichern. Vermittelt durch ihre Sozialverbände beteiligten sich die Kirchen an der Ausbildung des modernen Sozialstaats, ja prägten ihn zu einem guten Teil. Erfreulicherweise beschränkt sich die VfIn nicht auf eine Institutionengeschichte, sondern bettet diese in eine soziologisch angelegte Darstellung des Milieus ein, in dem die Caritas agierte. Dabei werden auch die prägenden Vorstellungen der Verantwortlichen im Umfeld der deutschen Gesellschaft zwischen 1890 und 1933 gut herausgearbeitet. Tabellen zur Mitgliederbewegung, zu deren regionaler Verteilung und zum Finanzaufkommen sowie ein Anhang mit den Satzungen des Verbandes ergänzen die Darstellung; Orts- und Personenregister beschließen das Buch.

Hannover

Hans Otte

*Thomas Thorak:* Wilhelm Weskamm. Diasporaseelsorger in der SBZ/DDR, Würzburg: Echter 2009

In der Diskussion über das Verhalten der katholischen Kirche in totalitären Diktaturen wird oftmals übersehen, dass die Bischöfe weniger politisch als vielmehr seelsorgerisch handelten. Dies herauszuarbeiten ist das Ziel der vorliegenden biografischen Studie, einer an der Theologischen Fakultät der Universität Erfurt angenommenen kirchenhistorischen Dissertation (2). Sie rückt den Lebensweg des fast vergessenen Berliner Bischofs Weskamm in den Mittelpunkt. Das Beispiel ist gut gewählt: Über den aus der hessischen Diaspora des Paderborner Erzbistums stammenden und vor seiner Berliner Bischofszeit (1951–1956) als Propst und Weihbischof in Magdeburg wirkenden Weskamm liegen nur wenige archivgestützte Untersuchungen vor. Diese konzentrieren sich aber vornehmlich auf sein kirchenpolitisches Wirken und arbeiten dessen seelsorglich motivierte Zurückhaltung in den